

Nekr
H
246

Stadt Meßkirch



Zum Gedenken
an
Martin Heidegger

1889 – 1976



Gedenkschrift der Stadt Meßkirch
an ihren Sohn und Ehrenbürger

PROFESSOR
MARTIN HEIDEGGER

geboren am 26. September 1889 in Meßkirch

gestorben am 26. Mai 1976 in Freiburg i. Br.

beigesetzt am 28. Mai 1976 in Meßkirch

6 86 - 22210 - 8
Vulky





Herausgeber : Stadt Meßkirch (D - 7790)

Herstellung : Buch- u. Offsetdruckerei H. Schönebeck,
Meßkirch

Nachdruck nur mit Genehmigung des
Bürgermeisteramtes Meßkirch gestattet !



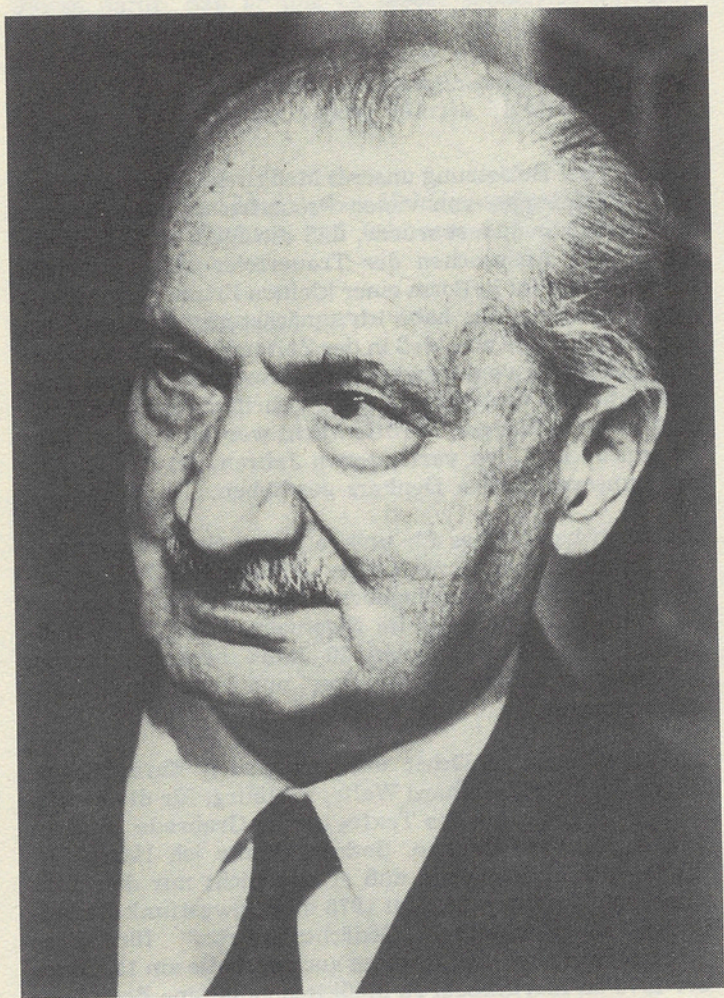


Photo : K. H. Bast, Bonn

Vorwort

Als nach der Beisetzung unseres Meßkircher Ehrenbürgers Martin Heidegger von vielen Freunden und Verehrern der Wunsch geäußert wurde, daß die Stadt Meßkirch die Reden und Ansprachen der Trauerfeier auf dem Meßkircher Friedhof in Form einer kleinen Erinnerungsschrift herausbringen solle, habe ich zunächst gezögert, weil ich mir darüber klar war, daß in der Zeit nach dem Tode Martin Heideggers von verschiedenen Verlagen, die mit seinem Schaffen verbunden waren, Schriften zum Gedächtnis Martin Heideggers veröffentlicht werden würden. Dies ist nun auch in den verflossenen Jahren seit dem Heimgang unseres großen Denkers geschehen.

Trotzdem habe ich es für unsere kleine Stadt unternommen, nunmehr auch noch eine „Meßkircher Heidegger-Gedenkschrift“ herauszugeben. Damit wird gleichsam unter die Reihe unserer im Eigenverlag der Stadt Meßkirch im Laufe der letzten 20 Jahre herausgegebenen „Meßkircher Heidegger-Schriften“ nun leider ein Schlußstrich gezogen.

Ich habe dabei zunächst unserem neuen Ehrenbürger, Herrn Prof. Dr. Bernhard Welte, Freiburg, für die bereitwillige Überlassung des Textes seiner Grabrede „Suchen und Finden“ zu danken. Sodann danke ich Herrn Dr. Walter Strolz, Freiburg, daß er uns nicht nur den Text seines am Todestag, 26. Mai 1976 im Südwestfunk Baden-Baden ausgestrahlten „Gedächtniswortes“ für diese Schrift überlassen hat, sondern auch noch die am 15. Oktober 1976 im Martinssaal zu Meßkirch gehaltene Rede über „Heidegger's besinnliches Denken“ hinzugefügt hat. Ich bin der Meinung, daß damit gerade auch die Bedeutung von Martin Heidegger als größter Meister eines besinnlichen Denkens erneut unterstrichen wird. Ganz besonders danke ich auch Herrn Professor Dr. Tsujimura aus Kyoto-

Japan dafür, daß er uns zu dieser letzten Meßkircher Heidegger-Schrift seinen Beitrag „Heimgang“ in japanisch und deutsch übersandt hat, dessen Worte nun stellvertretend für die Verehrung und Anteilnahme in der ganzen weiten Welt zum Andenken Martin Heidegger's hier stehen sollen.

Möge diese letzte Meßkircher Heidegger-Schrift dieselbe freundliche Aufnahme und Interesse wie ihre Vorgängerinnen finden.

Meßkirch, im November 1977

SIEGFRIED SCHÜHLE
Bürgermeister

„Suchen und Finden“

Grabrede für Martin Heidegger
von **Dr. Bernhard Welte, Freiburg**

Ehrenbürger der Stadt Meßkirch seit dem 28. Mai 1976

Martin Heideggers Weg ist an sein Ende gekommen. Was darf gesagt werden an diesem Ende, an diesem Sarge, angesichts dieses Todes? Einst horchte eine Welt auf ihn. Vielleicht horcht sie bei der Nachricht dieses Todes noch einmal auf. Vielleicht wäre angesichts dieses Todes, der uns bewegt, Schweigen besser als Reden.

Aber es darf und muß doch gesprochen werden, ein paar Atemzüge der Besinnung lang. Am 14. Januar dieses Jahres schenkte mir Martin Heidegger ein langes Gespräch. Er bat mich, an seinem Grabe einige Worte zu sagen. Deswegen wage ich, hier zu sprechen.

Was können wir Besseres tun, als in dieser Stunde noch einmal an den Weg Heideggers zu denken, und vor allem an das, was er über den Tod gedacht hat.

Er ging einst aus von dieser heimatlichen Meßkircher Erde. Sein Gedanke hat dann die Welt und das Jahrhundert erschüttert. Er hat auch neue Lichter, Fragen und Deutungen zur ganzen abendländischen Geschichte beigebracht. Wir sehen nach Heidegger anders auf unsere Geschichte zurück als vorher. Und sehen wir nicht auch anders in die Zukunft?

Er war immer ein Sucher und immer auf dem Weg. Mit Nachdruck hat er zu verschiedenen Malen sein Denken als einen Weg bezeichnet. Er wanderte ohne Ruhe auf diesem Wege, es gab Wendungen und Kehren darauf, es gab gewiß auch Strecken des Irrsins. Den Weg hat Heidegger immer als einen verstanden, der ihm geschickt

und gewiesen war. Sein Wort suchte er als Antwort auf eine Weisung zu verstehen, auf die er unablässig hörte. Denken war ihm danken, dankendes Antworten auf den Zuspruch.

Was dachte dieser große Denker vom Tode, der ihn nun selbst eingeholt hat ? Schon in seinem frühen Hauptwerk „Sein und Zeit“ schildert er das Vorlaufen zum Tod (S. 46 ff., S. 235 ff.). Er war schon als junger Mensch auf diesem Lauf und Vorlauf. Am 7. Mai 1960 zitierte er bei der Hebelfeier den alemannischen Dichter, der vom stillen Grab spricht :

„Sel Plätzli het e gheimi Tür,
un 'sin no Sachen ehne dra.“

Martin Heidegger ist nun selbst durch die geheime Tür getreten. Wohin führt sie ? Heidegger zitiert in derselben kurzen Rede (Hebel-Feier, Reden zum 200. Geburtstag des Dichters. Karlsruhe 1960, S. 27 f.) noch einmal Hebels Verse dazu :

„Kein Wort der Sprache sagt's —
kein Bild des Lebens malt's.“

Was kein Wort sagt und kein Bild malt, ist das Geheimnis. Heidegger suchte es immerfort. Er suchte es auf seinem Weg, und er suchte es im geheimnisvollen Geschick des Todes am meisten. Was ist es ? Das Nichts ? Das Sein ? Das Heitere und Heile ?

In den beiden Abhandlungen „Bauen, wohnen, denken“ und „Das Ding“ wird auch von dem immer Gesuchten gesprochen und auch vom Tod. In diesen Abhandlungen erscheint das Geviert von Erde und Himmel, vom Sterblichen und Unsterblichen. Hier, wo wir seinen Leib in die Erde bergen und der weite Himmel sich über uns lichtet, dürfen wir dessen gedenken. Die Sterblichen sind sterblich, weil sie den Tod vermögen. Vom Tod aber wird dort gesagt : „Der Tod ist der Schrein des Nichts, dessen

nämlich, das in aller Hinsicht niemals etwas bloß Seiendes ist, das aber gleichwohl west, sogar als das Geheimnis des Seins selbst. Der Tod birgt als der Schrein des Nichts das Wesen des Seins in sich. Der Tod ist als der Schrein des Nichts das Gebirge des Seins“ (in: Vorträgen und Aufsätze, Pfullingen 1954, S. 177). Das Gebirge des Seins: Der Tod birgt und verbirgt also etwas, sein Nichts ist nicht Nichts. Er birgt und verbirgt das Ziel des ganzen Weges. Es wird hier das Sein genannt.

Was aber sind die Göttlichen? Sie sind, wie hier gesagt wird, „die winkenden Boten der Gottheit“ (Vorträge und Aufsätze, S. 150 und 177). Sie winken aus der Gegend des Sterbens, des Todes, des Nichts und des Seins, und der Weg des Heideggerschen Denkens ging diesen Winken entgegen. Auf sie galt es zu hören und mit diesen Winken der Göttlichen der Epiphanie des göttlichen Gottes entgegenzuhalten. Dahin war das ganze Denken dieses großen Denkers unterwegs.

Auf dem Weg dahin war er gewiesen, die Not der gottfernen Zeit denkend mitzutragen und auch sonst den Weg der Zeit und Welt zu deuten als einen Weg dahin. Er hat Nietzsche als den Deuter von Zeit und Welt selber gedeutet, und er hat ihn gefragt, ob er etwa „de profundis“ gerufen habe (in: Holzwege, Frankfurt am Main 1950 S. 246). „De profundis“, aus der Tiefe, das ist der Psalm, der aus der Tiefe der Gottesferne zum göttlichen Gott ruft. Der Ruf, den Heidegger Nietzsche zugeordnet hat, war gewiß auch sein eigener Ruf. Bei seinem 80. Geburtstag sprach er in Amriswyhl vom Aufenthalt des Wohnens der Menschen unseres Zeitalters. Er fragte: „Ist das Wohnen der Menschen heute der Aufenthalt im Vorenthalte des Hohen?“ (Neue Züricher Zeitung vom 6. 10. 1969, Nr. 606, S. 51). Er sah dies als das Tiefste, was die heutigen Menschen bewegt. Der Vorenthalte des Hohen, das heißt mit dem Hölderlinschen Wort des göttlichen Gottes. Der Vorenthalte, der den Ruf „de profundis“ auslöst.

Der Vorenthalt oder wie es sonst heißt, der Fehl Gottes, bedeutet aber nach ihm nicht einen bloßen Mangel, vielmehr „die erst anzueignende Anwesenheit der verborgenen Fülle des Gewesenen“. So schreibt Martin Heidegger im Brief an den jungen Studenten, „die verborgene Fülle des Gewesenen sei das Göttliche im Griechentum, im Prophetisch-Jüdischen, in der Predigt Jesu“ (Vorträge und Aufsätze, S. 182).

Der Weg ist nun zu Ende gegangen. Der Tod, das Gebirge des Seins, hat Martin Heidegger in sein Geheimnis der verborgenen Fülle entrückt. Wir aber dürfen mit dem Evangelisten erschüttert, aber hoffend sagen : „Wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgetan“ (Mt.7,7). Der Suchende, das darf die Überschrift seines ganzen Lebens und Denkens sein.

„Der findet“, das darf die Geheimschrift seines Todes sein. Sie leuchtet aus ihrem Geheimnis weit hinaus in die Welt der Sterblichen.

Ist es der Sache angemessen, Martin Heidegger christlich zu beerdigen? Ist es der Botschaft des Christentums angemessen, ist es dem Denkweg Heideggers angemessen? Er jedenfalls hat es gewünscht. Er hat auch sonst seine Verbindung zur Gemeinschaft der Glaubenden nie unterbrochen. Er ist freilich seinen eigenen Weg gegangen, und er hat ihn wohl gehen müssen, seinem Geheiß folgend, und man wird diesen Weg nicht ohne weiteres einen christlichen im üblichen Sinn des Wortes nennen können. Aber es war der Weg des vielleicht größten Suchenden dieses Jahrhunderts. Er suchte wartend und auf die Botschaft horchend den göttlichen Gott und seinen Glanz. Er suchte ihn auch in der Predigt Jesu. So darf man wohl über dem Grab dieses großen Suchers die Worte des Trostes des Evangeliums sprechen und die Gebete des Psalms, vor allem des Psalms „De profundis“, und das größte der Gebete, jenes, das Jesus uns gelehrt hat.

Gedenkansprache

von Bürgermeister Siegfried Schühle, Stadt Meßkirch

Verehrte, liebe Frau Heidegger,
sehr geehrte Trauerfamilien Heidegger,
in Trauer Versammelte !

Als sich gestern die Kunde vom Ableben unseres hochgeschätzten Ehrenbürgers Professor Martin Heidegger wie ein Lauffeuer im Städtchen verbreitete, hielten wir zunächst in unserem Tagesablauf ergriffen inne und dann überlegten wir, wie wir als seine Mitbürger diesen großen bedeutenden Mann mit einer Trauerfeier ehren könnten. Aufgrund seines bereits früher festgelegten Wunsches wie auch auf ausdrückliche Bitte seiner Witwe und Söhne wurde auf eine umfangreiche pompöse Trauerfeier verzichtet, da das Wirken und die Persönlichkeit Martin Heideggers dessen nicht bedarf. Wir sind deshalb heute hier auf dem Meßkircher Friedhof versammelt, um Martin Heidegger schlicht und einfach auf seinem letzten Weg zu begleiten und das, was an Ihm sterblich war, im Elterngrab der Heimaterde zu übergeben.

Sein Wirken und Denken innerhalb der Geisteswissenschaften unserer Zeit und weit darüber hinaus ist bereits gestern in einer einstündigen Sondersendung des Südwestfunks Baden-Baden durch Dr. Walter Strolz aus Freiburg umfassend und treffend gewürdigt worden. Es wird sicher in diesen Tagen weltweit alle Massenmedien, aber auch seine vielen Freunde und Schüler und natürlich auch seine Gegner erfüllen und beschäftigen. An Martin Heideggers Denken kommt heute niemand mehr vorbei, ob er mag oder nicht !

Als Bürgermeister seiner Heimatstadt Meßkirch bin ich selbst nun seit über fünf Jahrzehnten mit Martin Heidegger bekannt und eng verbunden. Ich durfte ihn stets als

väterlichen Freund betrachten, der viel zu meinem Denken und Handeln beigetragen hat. So war es mir auch eine große persönliche Freude, als Martin Heidegger anlässlich seines 70. Geburtstages am 26. September 1959 die ihm vorher mehrfach angetragene Ehrenbürgerwürde der Stadt Meßkirch endlich angenommen hat. Diejenigen, die damals bei der Feier anwesend waren, wissen, wie sehr diese Ehrenbürgerfeier ein Anliegen und Fest unserer gesamten Einwohnerschaft war und heute noch ist.

Unser neuernannter Ehrenbürger Martin Heidegger sagte uns damals am 26. September 1959 ganz schlicht in seiner Dankansprache :

„Ich habe mir, seit ich von dieser Ehrung wußte, oft überlegt, was das nun ist : Ein Ehrenbürger. Ich bin juristisch sehr ungebildet und könnte Ihnen keine Definition geben. Aber ich habe mir nach meiner Methode dieses Wort zurechtgelegt und erkannt : Der Ehrenbürger ist bestimmt, — in diesem Falle ganz besonders — das Ehrwürdige und zu Ehrende der Heimat zu bewahren; vom Heimatlichen im Sinne des Vertrauten bis zum Unheimlichen, heute zumal, worin das Denken sich bewegen muß. Bergen aber auch bewahren dasjenige, woher einer stammt, woraus er gewachsen ist und wohin er gehört. All dieses zu wahren, fasse ich im besonderen als den Sinn dieser Ehrenbürgerschaft.“

Wir als seine Meßkircher Mitbürger stellen heute fest, daß unser Ehrenbürger Martin Heidegger diese hohe Auffassung des Ehrenbürgerrechtes stets mit all seiner persönlichen Kraft erfüllt hat und daß er sich darüberhinaus bei besonderen Festtagen und Anlässen seiner Heimatstadt mit tieferschürfenden Reden und Ansprachen zur Verfügung gestellt hat, die als sogenannte „Meßkircher Heidegger-Schriften“ aus dem Eigenverlag der Stadt Meßkirch hinausgegangen sind in alle Welt und so den Namen Meßkirchs bekannt gemacht haben.

Wir wollen und können Ihm heute zwar nur ein schlichtes „Vergelt's Gott!“ nachrufen; wir versprechen aber unserem toten Ehrenbürger Martin Heidegger, daß wir sein Andenken in Meßkirch stets in hohen Ehren halten werden. Wir werden das vor 3 Jahren neuerstellte Gymnasium draußen an „Heidegger's Feldweg“ nach Ihm künftig „Martin-Heidegger-Gymnasium“ benennen.

Seiner verehrten Gattin und langjährigen Lebensgefährtin wie auch seinen beiden Söhnen Jörg und Hermann mit Familien, besonders auch seinem hier lebenden Bruder Fritz mit Anverwandten gilt unsere aufrichtige Mittrauer. Wir begleiten nun Martin Heideggers sterbliche Hülle zum offenen Elterngrab und übergeben sie der geliebten Heimaterde, mit der er sich sein Leben lang treu verbunden fühlte. Was uns hier in seiner Geburtsstadt Meßkirch, wo er oft und so gerne weilte und viel an seinen Werken arbeitete, und was auch der großen weiten Welt nun verbleibt, ist die Erinnerung an eine schlichte und dennoch wahrhaft große Persönlichkeit, deren Denken auch dann noch Gewicht und Einfluß haben wird, wenn wir alle schon längst nicht mehr sein werden! Unser Ehrenbürger Professor Martin Heidegger ruhe nun aus im ewigen Frieden Gottes!

Ich darf noch bekanntgeben, daß Herr Ministerpräsident Dr. Filbinger für die Landesregierung und Herr Minister Professor Dr. Hahn für das Kultusministerium in Stuttgart Kränze als Zeichen ihrer Mittrauer überbringen lassen und daß seine Magnifizienz, Herr Rektor Dr. Helmut Engler von der Albert-Ludwig-Universität Freiburg persönlich mit einem Kranz anwesend ist. Auf Wunsch des Verstorbenen wie auch seiner Angehörigen wurde jedoch auf weitere Ansprachen bei dieser Trauerfeier verzichtet.

VORBERMERKUNG :

Die nachfolgenden Hölderlin'schen Verse wurden in dieser Reihenfolge von M. H. selbst ausgesucht und von seinem Sohn Hermann wunschgemäß am offenen Grab gesprochen.

Verse von Friedrich Hölderlin

BROD UND WEIN

4. Strophe v. 55 - 62

Seeliges Griechenland ! du Haus der Himmlischen alle,
Also ist wahr, was einst wir in der Jugend gehört ?
Festlicher Saal ! der Boden ist Meer ! und Tische die
Berge,
Wahrlich zu einzigem Brauche vor Alters gebaut !

Aber die Thronen, wo ? die Tempel, und wo die Gefäße,
Wo mit Nectar gefüllt, Göttern zu Lust der Gesang ?
Wo, wo leuchten sie denn, die fernhintreffenden Sprüche
Delphi schlummert und wo tönet das große Geschik ?

AN DIE DEUTSCHEN

1. u. 2. Strophe

Spottet nimmer des Kinds, wenn noch das alberne
Auf dem Rosse von Holz herrlich und viel sich dünkt,
O ihr Guten ! auch wir sind
Thatenarm und gedankenvoll !

Aber kommt, wie der Stral aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken vielleicht, geistig und reif die That ?
Folgt die Frucht, wie des Haines
Dunklem Blatte, der stillen Schrift ?

VERSÖHNENDER, DER DU NIMMERGEGLAUBT . . .

v. 1 - 13

Versöhnender, der du nimmergeglauht
Nun da bist, Freundesgestalt mir
Annimst Unsterblicher, aber wohl
Erkenn ich das Hohe
Das mir die Knie beugt,
Und fast wie ein Blinder muß ich
Dich, himmlischer Bote, fragen, wozu du mir,
Woher du seiest, seeliger Friede !
Diss Eine weiss ich, sterbliches bist du nichts,
Denn manches mag ein Weiser oder
Treuenblikender Freunde einer erhellen, wenn aber
Ein Gott erscheint, auf Himmel und Erd und Meer
Kömmt allerneuende Klarheit.

DIE TITANEN

v. 1 - 3

Nicht ist es aber
Die Zeit, Noch sind sie
Unangebunden. Göttliches trifft untheilnehmende nicht.

BROD UND WEIN

3. Strophe v. 41 - 46

So komm ! dass wir das Offene schauen,
Dass ein Eigenes wir suchen, so weit es auch ist.
Fest bleibt Eins; es sei um Mittag oder es gehe
Bis in die Mitternacht, immer bestehet ein Maas,
Allen gemein, doch jeglichem auch ist eignes beschieden,
Dahin gehet und kommt jeder, wohin er es kann.

Heimgang

Gedenkwort für Herr Professor Martin Heidegger
von **Professor Koichi Tsujimura, Kyoto-Japan**

Der Tod heißt in Deutschland wie auch in Japan : Heimgang. Das Lied des Heimganges gesungen haben besagt : das Zeitliche gesegnet haben.

Der Tod heißt in unserem Lande auch : Rückkehr in den Anfang. Das auf dem Grabstein eingehauene Wort „der neu in den Anfang Zurückgekehrte“ nennt den neuerdings Gestorbenen.

Sowohl „Heimgang“ als auch „Rückkehr in den Anfang“ sind beide altehrwürdige Worte, die heute nur selten gebraucht werden.

Weshalb ?

Deshalb, weil in der heutigen Weltzivilisation die Heimat so wie der Anfang vernichtet worden sind.

Allein, unser großer Denker hat gerade in diesem Zeitalter, wo keine Heimat und kein Anfang mehr ist, seinen Gedankengang vollzogen und ist in die Heimat und in den Anfang zurückgekehrt.

Ja, sein Gedankengang selbst ist schon der Übergang zum anderen Anfang und der Gang in die neue Heimat.

Also wollen wir jetzt für diesen großen Denker ein schlichtes Lied des Heimganges singen :

„Dort, wo die weißen Wolken entschwunden sind, erscheint das Gebirge der Heimat wundersam.“

Kyoto, im Mai 1977

還郷

死はドイツでも日本でも還郷と言はれる。

還郷の曲を奏したとは、現世を辞去したことである。

死はまた私達の國では歸元とも言はれる。

墓碑に刻まれてゐる新歸元とは、近頃死去した人のことである。

還郷も歸元も古い由緒ある言葉であるが、今日では稀にしが使はれない。

何故か。

今日の世界文明の中では家郷も元初も熾滅されてしまつたからである。

併し私達の偉大なる思索者は、家郷も元初も無くなつた時代の内で

思索の歩みを遂行し、歸元し還郷した。

否、彼の思索の歩みそれ自身が既に、別の元初への移行であり、

新たなる家郷への歸行であつた。

さうば私達は、この偉大なる思索者のために還郷の食し、一曲を奏しよう。

白雲斷處家山妙。

一九七七年五月、京都。

辻村公一

„Heimgang“

(japanisch von Prof. Koichi Tsujimura, Kyoto-Japan)



Photo : Karl Lechner, Meßkirch

Ein Gedächtniswort

zum Tode Martin Heideggers — gesprochen im
Südwestfunk

am Todestag, 26. Mai 1976, 20.00 Uhr
von **Dr. Walter Strolz, Freiburg i. Br.**

Martin Heidegger, der bedeutendste und einflußreichste Denker des zwanzigsten Jahrhunderts ist heute morgen in seinem Alterssitz in Freiburg im 87. Lebensjahr gestorben. Ein Gedächtniswort in diesem Augenblick zu sprechen heißt, nur etwas von dem *e i n z i g e n* Gedanken in's Bewußtsein zu rufen, etwas von der *e i n z i g e n* Frage zu vergegenwärtigen, die dieses lange, mit höchster Intensität geführte Denkerleben geprägt hat. Es ist die Frage nach dem *S i n n v o n S e i n*, nach den unbedachten Voraussetzungen des bisherigen abendländischen Denkens, das wir als Metaphysik zu kennzeichnen schon allzulange gewohnt sind. Heidegger hat schon als Student, von der Frage der mannigfaltigen Bedeutung des Seienden betroffen, die Abgründigkeit dieser denkerischen Erfahrung gespürt und sich damit, um mit Platon zu sprechen, auf den Riesenkampf um das Sein eingelassen.

In einem Gespräch aus den späten Jahren hat der Denker rückblickend diese frühe Wegsuche in folgender Weise charakterisiert :

„Ich folgte immer nur einer undeutlichen Wegspur, aber ich folgte. Die Spur war ein kaum wahrnehmbares Versprechen, das eine Befreiung ins Freie ankündete, bald dunkel und verwirrend, bald blitzartig wie ein jäher Einblick, der sich dann auf lange Zeit hinaus wieder jedem Versuch, ihn zu sagen, entzog.“

Das erste Stadium der philosophischen Ausarbeitung der Seinsfrage begann mit den frühen Freiburger Vorlesungen in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg in enger Zusammenarbeit mit Edmund Husserl, dem Begründer der Phänomenologie, und wurde ab 1923 in Marburg durch tiefeschürfende Interpretationen von Aristoteles, Platon, Leibniz und Kant fortgesetzt. Vor wenigen Monaten sind im Rahmen der Gesamtausgabe der Werke Heideggers, die auf über 60 Bände veranschlagt ist, die beiden ersten erschienen.

Sie sind als Vorstufen zu „Sein und Zeit“ zu lesen, ein Werk, das im Jahre 1927 veröffentlicht, wie mit einem Schlag den Weltruf des Denkers aus Meßkirch begründen sollte. Hier wird in eindringlichen philosophischen Analysen die Zeitlichkeit, die Endlichkeit des Menschseins, seine unüberspringbare Todesnähe, ausgelotet. Von nun an sind nicht mehr Zeit und Ewigkeit im Sinne bisheriger Metaphysik und Theologie die Leitbegriffe, genauer die Grunderfahrungen des Denkens, sondern Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit. Die Auswirkung dieses epochemachenden Werkes blieb nicht auf den Bereich der Philosophie beschränkt, sondern sie griff auf die Literaturwissenschaft, auf die Grundlagendiskussion der Physiker, auf Psychiatrie und Theologie über und schuf in diesen Wissenschaften ganz neue Fragestellungen. Wenn die Zeit selbst als Horizont des Seins erfahren wird, muß das Denken einen anderen Weg einschlagen.

Auf der Suche nach diesem anderen Anfang begegnete Heidegger in den Dreißiger Jahren der Dichtung Hölderlins. Dieses Gespräch zwischen Denken und Dichten ließ, was sich in Ansätzen in den Schriften Heideggers schon zeigte, eines nun mächtiger hervortreten: Es ist die Aufdeckung der Sprache als Urelement des Denkens, überhaupt allen menschlichen Verstehens und Deutens. Heidegger vermag hier und später in Analysen von unerbittlicher Folgerichtigkeit und philosophischer Strenge zu zeigen, daß nicht der „Geist“ im Verständnis bisheriger Metaphysik, sondern die Sprache das Wesensele-

ment des Denkens ist. Der Sprache aber in diesem umfassenden Sinne ist die bisherige philosophische Überlieferung nicht gefolgt, obwohl sie mit jedem Satz, mit jedem Wort ihrer Systeme und Entwürfe von der Sprache zehrt und sich denkend überhaupt nur in ihren vorgängig eröffneten Sinnesbahnen bewegen kann. Diese Metaphysik ist demzufolge nach Heidegger nicht nur durch Seins-, sondern auch durch Sprachvergessenheit gekennzeichnet, weil sie dem ontologischen Geheimnis der Sprache nicht auf der Spur ist, sondern nur Begriffe bildet und dadurch in die Gefahr kommt, dem Gespenst der Abstraktion zu verfallen.

Die Konsequenzen des denkerischen Aufbruchs von Heidegger in das bislang Ungedachte sind noch längst nicht abzusehen. Ja, es scheint sogar so zu sein, daß sich seinem Verständnis große Schwierigkeiten und Mißverständnisse entgegenstellen. Damit war aber von vornherein zu rechnen, denn wenn sich die Grund-Sätze des Denkens in ihren unausgesprochenen Voraussetzungen nicht als fester Boden, sondern als schwankend erweisen, tun sich Risse und Abgründe auf dem Feld des bisherigen Denkens auf.

Heideggers Denken hat sich im Laufe seiner weiteren Entfaltung nach dem Zweiten Weltkrieg auch auf die Frage gerichtet, worauf die Wissenschaften und die heutige Technik eigentlich gründen. Der herrschenden Gedankenlosigkeit in dieser für die Zukunft der Menschheit entscheidenden Frage tritt er mit der Kraft eines Nachdenkens gegenüber, die ihresgleichen sucht. Dabei macht dieses Denken keine Sprünge, sondern es trägt mit denkerischer Langmut die ungeheure Last von zweieinhalb Jahrtausenden philosophischer Überlieferung mit sich. Denn so sagt Heidegger einmal in einem Dankeswort in seiner Heimatstadt Meßkirch :

„Die Ursprünglichkeit des Denkens besteht nicht in der Erfindung sogenannter „neuer“ Gedanken. Die eigentliche Ursprünglichkeit besteht in der Kraft, gedachte Gedanken zu empfangen, das Empfangene

auszuhalten und das so im Verborgenen Ausgehaltene zu entfalten. Dann gelangen die Gedanken von selber dorthin, wohin sie gehören, in das, was ich das 'Anfängliche' nenne. Dann wächst die eigentliche Leidenschaft des Denkens, nämlich die Leidenschaft zum 'Nutzlosen'. Dann wächst die Einsicht, daß ein Gedanke erst ein echter Gedanke ist, wenn er keinen Nutzen braucht und keinen Vergleich mit der Nutzbarkeit. Wenn erst eine solche Leidenschaft erwacht ist, dann kann es einem vielleicht zeitweise glücken, auf dem Weg zu bleiben und das zu werden, was man einen 'Vorgänger' nennt. Ich meine jetzt den Vorgänger, nicht den Früheren, sondern den, der vorausgeht, ohne daß man es merkt."

Bleibende produktive Unruhe brachte Heideggers Denken seit dem Erscheinen von „Sein und Zeit“ auch in die Erläuterung der Gottesfrage. Bisher aber gibt es innerhalb des Christentums nur wenige Vertreter, die verstehen, worauf Heidegger mit seiner radikalen Infragestellung der Möglichkeit einer „christlichen Philosophie“ hinauswill. Wenn die Metaphysik als der Versuch menschlicher Gottesbegründung an ihr Ende gekommen ist, weil sie sich für ein ursprünglicher ansetzendes denkerisches Fragen als nicht mehr haltbar erweist, dann ist es, um mit Heidegger zu reden, besser, „im Bereich des Denkens von Gott zu schweigen.“

Heideggers Denken bewegte sich auf einer Bahn diesseits von Optimismus und Pessimismus, denn dem Geheimnis des Denkens, dem, was den Menschen überhaupt denken läßt, bleibt der Mensch jeder Epoche seiner Geschichte zugetraut. Deshalb sind Denken und Danken in der Wurzel verwandt, ja sie gehören zusammen.

In dieser Stunde, da wir des abgeschiedenen großen Denkers eingedenk sind, überlassen wir ihm das letzte Wort. Es stammt vom 26. September 1974, seinem 85. Geburtstag, und ist allen Teilnehmern zugedacht, die sich „um eine Besinnung im gegenwärtigen Weltalter“ bemühen. Dieses Dankeswort lautet :

„Stiftender als Dichten,
Gründender als Denken,
bleibe der Dank.
Die ins Danken gelangen,
bringt er zurück vor
die Gegenwart des Unzugangbaren,
der wir — die Sterblichen alle —
von Anfang her
geeignet sind.“

Heidegger als besinnlicher Denker

Vortrag anlässlich der Gedenkfeier für Martin Heidegger
im Martinssaal in Meßkirch am 15. Oktober 1976

von **Dr. Walter Strolz, Freiburg i. Br.**

Ehe wir beginnen, darf ich Sie zur Einstimmung an ein Wort Heideggers, gesprochen aus einer jahrzehntelangen Erfahrung des Denkens, erinnern. Es lautet: „Das Denken ist das einfachste und deshalb schwerste Hand-Werk des Menschen.“ Dessen eingedenk bitte ich Sie, an diesem Gedächtnisabend für Martin Heidegger, den großen Sohn dieser Stadt, um Ihr hörendes, nach-denkendes Geleit.

Welches ontologische Gewicht das Wort Besinnung im Denken Heideggers hat, geht aus einer Seminar-Notiz hervor, die im Zusammenhang der Vorbereitung eines Schelling-Seminars im Jahre 1941 steht. Hier heißt es:

„Be-sinnung ist das Er-fragen des Wesens der Wahrheit. Einsprung in den Austrag dieser Fragwürdigkeit. Einstand in die Geschichte; 'geschichtliche' Besinnung; in die Geschichte einständige Besinnung.“

Die folgende Erläuterung versucht, Heidegger als besinnlichen Denker im Hinblick auf einige „Wegmarken“ seines Denkens zu verstehen, und zwar im Horizont der Leitworte „Sinn“ und „Sein“. Diese weisen ihrerseits auf die Wesenserfahrung von Zeit und Geschichtlichkeit zurück. Im Vorspruch zur Einleitung von „Sein und Zeit“ bezieht sich Heidegger auf eine Stelle im „Sophistes“, einen der tiefstnigsten Dialoge der platonischen Philosophie. Sie besagt, daß es nicht entschieden sei, was wir unter dem Ausdruck „seiend“ verstehen. Heidegger fragt daraufhin im Jahre 1927:

„Haben wir heute eine Antwort auf die Frage nach dem, was wir mit dem Wort 'seiend' eigentlich meinen? Keineswegs. Und so gilt es denn, die Frage nach dem Sinn von Sein erneut zu stellen.“

I

Die Philosophie der Sechziger und der ersten Hälfte der Siebziger Jahre hat sich vom existenzialontologischen Ansatz dieser Fragestellung, handle es sich nun um Vertreter der sprachanalytischen Philosophie, des kritischen Rationalismus, des Neopositivismus oder des Marxismus, weit entfernt. Als der Vortragende Heidegger schrieb, nach seinem Eindruck lasse man sich in der gegenwärtigen philosophischen Diskussion kaum mehr von seinem Denken beunruhigen, bejahte der Achtzigjährige diese Frage in einem Brief vom 2. November 1969 und fuhr dann fort :

„Ich möchte sogar weitergehen und sagen, daß man sich von meiner einzigen Frage überhaupt noch nicht hat beunruhigen lassen. Das wäre ein gutes Zeichen, gesetzt, daß ein neu aufkommendes Denken erst durch eine lange Zeit der Mißverständnisse hindurch muß. In diesem Falle gilt für diejenigen, die es angeht, das Wort aus einem Brief von Paul Cézanne : 'Ich arbeite; wenig Ergebnisse, und zu weit vom allgemein Verständlichen entfernt.'“

Die Besinnung, auf die wir uns eingelassen haben, setzt voraus, daß der Anspruch der großen Ruhe überhaupt erst vernehmbar ist, wenn der Mensch es wagt, sich der Unruhe auszusetzen, die durch die Erschütterung alles Seienden in der Frage nach dem Sinn von Sein entsteht. Martin Heidegger in dieser einzigen Frage folgen, heißt, sorgfältig auf die Worte seiner Auslegung hören, die mehr als sechs Jahrzehnte hindurch in beispielloser Beharrlichkeit nichts anderes wollte, als uns selbst vor die Sache des Denkens zu bringen. Daß es über-

haupt etwas zu denken gibt und nicht Nichts ist, darüber zu staunen ist seit jeher der Nährboden des philosophischen Fragens! Wir wählen als Ausgangspunkt für die Erläuterung des Seinsverständnisses, wie es das menschliche Dasein auszeichnet, einen unveröffentlichten Text Heideggers aus dem Kriegsjahr 1943. Damals sagte Heidegger innerhalb einer Vorlesung über Parmenides und Heraklit im überfüllten Auditorium maximum der Universität Freiburg:

„Es muß versucht werden, das Sein selbst zu denken . . . dies ist ein Denken, das plötzlich ist, nur jedesmal und immer neu durch einen Sprung erreichbar, abspringend vom Seienden in das Bodenlose. Es gibt hier keine Brücke des Erklärens. Alles Erklären, das auf dem 'Boden der Tatsachen' bleibt, ist brüchig, es trägt nur infolge einer Vergessenheit des Seins. Das Sein ist kein Boden, sondern das Bodenlose. Es bleibt von Boden und Grund gelöst und bedarf ihrer nicht. Es ist nicht bodenständig im Seienden, als könnte es auf ihm erstellt werden. Bodenständig ist nur das Seiende in Bezug auf Sein. Bodenlos zu sein erscheint als Mangel nur vom Seienden her gerechnet, worin wir jeden Anhalt verlieren.“

In diesen wuchtigen Sätzen bebt heute noch die Betroffenheit durch das Ungeheure nach, das aus der Erfahrung des Unterschiedes von Sein und Seiendem den denkenden Menschen anspricht. Was hat es mit diesem Unterschied auf sich? Handelt es sich dabei vielleicht gar nur um eine willkürliche Begriffsbestimmung des Philosophen oder, noch schlimmer, um einen Rückfall in weltlose Mystik und sumpfigen Irrationalismus? Wer solches vermutet, denkt nicht, wenn Denken in seinem Wesenszug heißt, nach der ursprünglichen Begründungsmöglichkeit von Seiendem fragen. Wie aber, wenn es sich auf diesem fragenden Gang zeigen sollte, daß der sterbliche Mensch von sich aus keinen unerschütterlichen Grund findet, auf dem er bestehen kann? Die neuzeitliche Meta-

physik von Descartes bis zu Hegel und seinen Nachläufern zeichnet ein Erklärungszwang aus, der das Seiende gesichert wissen will.

Denken wird als Vorstellen verstanden, durch dessen Tätigkeit das erkennende Subjekt der maßgebende Bezugspunkt für die Bewertung und Bearbeitung des Seienden wird. Aus diesem Herrschaftswillen der Ratio, die, was ihre eigene Herkunft betrifft, unbefragt bleibt, entspringen unaufhaltsam Wissenschaft und Technik mit ihren umwälzenden Eingriffsmöglichkeiten in die nicht vom Menschen hervorgebrachte Natur. Die Erfahrung, daß die Natur ein von sich her anwesendes Gefüge ist, eine natürliche Vorausgabe für das Menschsein, die wissenschaftlich im Letzten nicht erklärbar ist, bleibt dem seinsvergessenen Denken und dessen Praxis so lange gleichgültig, bis die Natur selbst in den Aufstand tritt und dem Menschen im drohenden Zusammenbruch der Ökosphäre ihren Dienst zu verweigern beginnt. Mit prophetischer Eindringlichkeit hat Heidegger auf diese Entwicklung schon in den Aufzeichnungen zur Überwindung der Metaphysik hingewiesen, die zwischen 1936 und 1946 gemacht wurden. Die bedenkenlose Vernutzung aller Stoffe und die rasende Rastlosigkeit der technisch-wissenschaftlichen Naturunterwerfung ist für Heidegger kein Vorgang, der etwa psychologisch, soziologisch oder theologisch zureichend verstanden werden könnte. Was sich darin seit langem ereignet, ist in seinem Wesen nichts Technisches, sondern die sich vollendende Metaphysik, in der „die Sinnlosigkeit des absolut gesetzten menschlichen Handelns“ deutlich wird. Der Ursprung für das, was wir heute erfahren, liegt also für die denkerische Fragestellung Jahrhunderte zurück. Er ist dort zu erblicken, wo sich die Grundstellung des Denkens verändert hat.

„Die Verwüstung der Erde“, heißt es bei Heidegger, „beginnt als gewollter, aber in seinem Wesen nicht gewußter und auch nicht wißbarer Prozeß zu der Zeit, da das Wesen der Wahrheit sich als Gewißheit umgrenzt, in der zuerst das menschliche Vorstellen

und Herstellen seiner selbst sicher wird. Hegel begreift diesen Augenblick der Geschichte der Metaphysik als denjenigen, in dem das absolute Selbstbewußtsein zum Prinzip des Denkens wird. Fast scheint es, als sei dem Menschen unter der Herrschaft des Willens das Wesen des Schmerzes verschlossen, insgleichen das Wesen der Freude. Ob das Übermaß an Leid hier noch einen Wandel bringen kann?“

Setzt Heidegger diesem neuzeitlich-modernen Denken, das von einem herrschaftlichen Willen geprägt wird, der die Dinge be- und verarbeitet, ein anderes Denken entgegen? Die so gestellte Frage enthält bereits ein Mißverständnis, denn wer sich nur gegen etwas richtet, bleibt im Bannkreis dessen, was er zu überwinden trachtet. Die denkerisch ursprünglicher ansetzende Frage ist nicht als eine Re-aktion zu verstehen, sondern als ein Weg, die Unerschöpflichkeit des schon Vorliegenden wahrzunehmen. Es entzieht sich dem ursächlich begründenden wollenden Denken. In einem 1944/45 niedergeschriebenen Gespräch zwischen einem Forscher, einem Gelehrten und einem Lehrer greift Heidegger für die Erörterung dieser U m k e h r des Denkens auf die Erfahrung der G e l a s s e n h e i t zurück. Wohin gelangt der Mensch, der einem Denken absagt, das wesenhaft ein Wollen ist, abrufbares Wissen zur Selbstsicherung? Der Übergang aus der verzehrenden Unruhe des Wollens, der begrifflichen Festlegung des Seienden, wie es in den Wissenschaften vorgenommen wird, geschieht in einem sich f r e i g e b e n d e n Denken. Es überläßt sich dem Anspruch des Offenen, das vor aller Begründung waltet. Diese Dimension der Offenheit läßt die Dinge allererst als v e r s c h i e d e n e an einem bestimmten Ort sein und hält sie zugleich in einer unbegrenzten Weite zusammen. Dergestalt ergibt das Offene die M ö g l i c h k e i t der Bewegung und aller Verhältnisse zwischen den Menschen und den Dingen. Aus der Erfahrung des gelassenen Denkens spricht kein passives Verhältnis zur Welt, es ist weder optimistisch noch pessimistisch eingestellt, es w a r t e t und h ö r t vielmehr auf das, was

allem Willen und Planen selbst erst wirkungslos aus dem Offenen die Möglichkeit weltverändernden Wirkens gibt. Überall dort, wo das Geheimnis des Zeit-spiel-raumes vergessen wird, in dem alles ist, was es gibt, bricht die Gefahr der Selbstzerstörung auf. Nach Heidegger kommt heute die schlimmste Bedrohung des Menschseins nicht aus der Möglichkeit eines Atomkrieges, sondern sie entsteht dadurch, daß die wissenschaftlich-technische Denkweise übermächtig werden könnte. In einem Vortrag zur Erfahrung der Gelassenheit aus dem Jahre 1955 heißt es, diese Behauptung gelte insofern

„als die im Atomzeitalter anrollende Revolution der Technik den Menschen auf eine Weise fesseln, behexen, blenden und verblenden könnte, daß eines Tages das rechnende Denken als das einzige in Geltung und Übung bliebe.

Welch große Gefahr zöge dann herauf? Dann ginge mit dem höchsten und erfolgreichsten Scharfsinn des rechnenden Planens und Erfindens die Gleichgültigkeit gegen das Nachdenken, die totale Gedankenlosigkeit zusammen. Und dann? Dann hätte der Mensch sein Eigenstes, daß er nämlich ein nachdenkendes Wesen ist, verleugnet und weggeworfen. Darum gilt es, dieses Wesen des Menschen zu retten. Darum gilt es, das Nachdenken wach zu halten.

Allein — die Gelassenheit zu den Dingen und die Offenheit für das Geheimnis fallen uns niemals von selber zu. Sie sind nichts Zufälliges. Beide gedeihen nur aus einem unablässigen herzhaften Denken.“

Der Mensch entgeht der Verknechtung durch eine für alle Lebensbereiche als maßgebend erklärte Denkweise, indem er die Kräfte des besinnlichen Denkens erprobt. Es wird ihm eine neue Freiheitserfahrung zuteil, wenn er auf die Beherrschung des Beherrschbaren verzichtet und durch solches An-sich-halten die Ehrfurcht als die entscheidende Lebensbedingung wie-

derentdeckt. Die nicht vom Menschen hergestellten natürlichen Voraussetzungen des Menschseins bedürfen zu ihrer Bewahrung eines die Dinge seinlassenden Denkens. Was das heißt und welche Wandlung sich in diesem von „Sachzwängen“ befreienden Denken ereignet, ist im dichterischen Verhältnis zur Natur zu vernehmen. Wir wählen für die konkrete Erläuterung dessen, was Heidegger meint, wenn er von der „Gelassenheit zu den Dingen“ spricht, ein Gedicht von Hölderlin. Es gehört der Zeit seines unnachteten Geistes an und trägt die Überschrift „Der Sommer“.

„Die Tage gehn vorbei mit sanfter Lüfte Rauschen,
Wenn mit der Wolke sie der Felder Pracht
vertauschen,
Des Tales Ende trifft der Berge Dämmerungen,
Dort, wo des Stromes Wellen sich hinabgeschlungen.

Der Wälder Schatten sieht umhergebreitet,
Wo auch der Bach entfernt hinuntergleitet,
Und sichtbar ist der Ferne Bild in Stunden,
Wenn sich der Mensch zu diesem Sinn gefunden.“

Wer sich von diesem überaus schlichten Gedicht ergreifen läßt, dem sagt es viel. Die von ihm ausgehende Grundstimmung ist die der vorübergehenden Zeit des Sommers. Wolke und Feld, Tal und Bach durchwaltet die von sich her anwesende und in sich zurückgehende Natur. Was sich dem Dichter zuspricht, ist, was es ist. Er beschreibt keine vorgestellten Dinge, er trifft sie vielmehr als sagbare an, und die einzelnen Worte fügen sich zu einem Himmel und Erde verbindenden Ganzen. Das Gedicht ist unendlich mehr als ein sogenanntes „Naturgedicht“. Die Welt der Geschichte steht der hier erfahrenen Natur nicht, sie überragend, gegenüber. Was bei Hölderlin antönt, ist nichts Meta-physisches und nichts Meta-phorisches, das für das unsichtbare Eigentliche zu stehen hätte. Das Gedicht enthüllt in seiner strömenden Milde ein „Bild“ der unteilbaren Natur, in dem das Nahe und das Ferne versammelt ist. Der Sinnklang des Gedichtes geht nicht

vom Menschen aus, nicht er ist es, der ihn kraft eigener Vollkommenheit hervorbringt. Das Sinngefüge des vergehenden Sommers erscheint durch das Bild, zu dem der sinnende Mensch findet, wenn er, fernhinblickend, sich diesem Ausblick nicht verweigert. Nichthandelnd wird der Mensch so vom ruhevollen Zusammenspiel der Dinge berührt. Es wahrnehmend und in seiner Schönheit ausprechend, empfängt er Anteil am Geheimnis des Unverfügbaren, dessen Bote der Mensch als sprachliches Wesen ist.

II

Wer sich auf den Weg des gelassenen Denkens begibt, setzt sich einem Wandel der Sprache aus. Dieser ist verbunden mit einem ausblickenden Hören in die allem begrifflich-wissenschaftlichen Verstehen vorausliegende Offenheit des Seienden. Was heißt das? Ohne die grundsätzliche sprachliche Zugänglichkeit der uns gegenüberstehenden Dinge und alles dessen, was wir selbst sind und erfahren können, gäbe es auch keine Wissenschaft. Solches Denken ist also demzufolge alles andere als gegen die Wissenschaft gerichtet, gegen ihre Erklärungsmethoden und ihre Beweisführung. Es ist aber auch nicht der Versuch, über die Sprache nachzudenken, als ob der Mensch einen Standort beziehen könnte, der außerhalb der Sprache liegt. Menschliches Denken, ja Menschsein überhaupt, vollzieht sich immer schon im Element der Sprache. Jeder Erklärungsversuch der Sprache, sei er nun soziologisch, psychologisch, informationstheoretisch oder sprachphilosophisch-analytisch angesetzt, hat die Sprache selbst zur Voraussetzung. Wo immer das wissenschaftliche Erklärungsexperiment anhebt, beruht es in seiner eigenen Möglichkeit auf der unumgänglichen Vorgabe der natürlichen Sprache in ihrem unerschöpflichen Bedeutungsreichtum. Und selbst die „geistigen“ Höhenflüge der Hegelschen Dialektik sind nur innerhalb der Sprache möglich. Nur innerhalb ihrer sinnbezogenen Bewegungsräume vermag dieses Denken selbst noch seine sprachverگessenen Bahnen zu ziehen.

Heidegger beginnt schon in den Marburger Vorlesungen zwischen 1923 und 1928 das Wesen der Sprache ausdrücklich zum Thema seines Nachdenkens zu machen, und zwar aus der Erfahrung, daß die Sprache nicht aus etwas anderem, das nicht sie selber ist, erklärt werden kann, ja daß sie überhaupt nicht auf einen feststellbaren Grund zu bringen ist, über den sich irgendetwas wölbt, was nicht der Sprache angehört. Auf diese Andeutung folgt in einem Vortrag aus dem Jahre 1950 eine zentrale Stelle aus einem Brief Hammans an Herder. Sie lautet :

„Wenn ich so beredt wäre wie Demosthenes, so würde ich doch nicht mehr als ein einziges Wort dreimal wiederholen müssen : Vernunft ist Sprache, logos. An diesem Markknochen nage ich und werde mich zu Tode darüber nagen. Noch bleibt es immer finster über dieser Tiefe für mich; ich warte noch immer auf einen apokalyptischen Engel mit einem Schlüssel zu diesem Abgrund.“

Der Mensch, der ausdauernd der Sprache nachdenkt, ermißt sie nicht. Er kann sie von sich aus nicht endgültig umgrenzen, denn die Sinnvorgabe der Sprache ist durch das jeweils Definierbare, durch alles, was in einen überschaubaren Zusammenhang gebracht werden kann und muß, damit die Menschen überhaupt miteinander leben können, niemals einzuholen. Auf dieses fundamentale Verhältnis von Menschsein und Sprache ist es auch zurückzuführen, daß die menschliche Absolutsetzung einer Idee, der revolutionäre Versuch, nach einem Grundprinzip den Gang der Geschichte gesetzhaft bestimmen zu wollen, zum Scheitern verurteilt ist. Im Menschen, der den un-endlichen Bedeutungsüberschuß der Sprache wahrnimmt, siegt der Geist der Mehrdeutigkeit der Sprache über den der tyrannischen Festlegung! Dieses großartige Verhältnis des Menschen zur Sprache besagt, daß der Mensch der Sprache gehört und nicht umgekehrt diese sein Eigentum oder sein Werkzeug ist, das er auch wegwerfen kann. Ohne in das Sinn- und Bedeutungsgefüge der Sprache eingelassen zu sein, ist der Mensch überhaupt nicht Mensch, das heißt ein

durch seine sprachliche Seinsverfassung hörendes, verstehendes und antwortendes Wesen. Am tiefsten aber offenbart sich die Macht der Sprache in der Stille. Von ihr sagt Heidegger :

„Die Sprache spricht als das Geläut der Stille. Die Stille stillt, indem sie Welt und Dinge in ihr Wesen austrägt. Das Austragen von Welt und Ding in der Weise des Stillens ist das Ereignis des Unter-schiedes. Die Sprache, das Geläut der Stille, ist, indem sich der Unter-Schied ereignet. Die Sprache west als der sich ereignende Unter-Schied für Welt und Dinge.“

Wer die Sprache der Stille aus Erfahrung kennt, sich hörend für sie freigegeben hat, dem werden diese Sätze nicht befremdlich klingen. Das Verhältnis des Menschen zu den Dingen als verschiedenen beruht in der Sprache, die sie auseinander- und zusammenhält. Mit diesem Unter-Schied ist also nicht die Vielfalt der möglichen Unterscheidungen innerhalb des Seienden gemeint. Er ist einzigartig, weil er als dieser Unter-Schied allen Unterscheidungen vorausliegt und so erst die Dimension bildet, innerhalb welcher Dinge als je besondere überhaupt aufeinander bezogen werden und als dinghaftes, raum-zeitliches Weltgefüge erscheinen können. Dem geheimnisvollen Walten dieses Unter-Schiedes entspricht der Mensch in der Stille. Die Sprache der Stille läßt den Menschen einen Sinn vernehmen, der das Fragen aus der Verkettung von Ursache und Wirkung, Begründung und Beweis löst. Sie befreit den hörenden Menschen zum Staunen darüber, daß überhaupt etwas ist. Spätestens wenn es ans Sterben geht, wird der Mensch, ob er will oder nicht, in das Geheiß dieser erhabenen Stille gerufen.

In seiner unablässigen Bemühung, eine Erfahrung mit der Sprache zu machen, erläutert Heidegger in drei Vorträgen vom Wesen der Sprache, die auf die Jahre 1958 und 1959 zurückgehen, auch den Weg der Sprachbewegung. In dieser Besinnung auf den Weg, ein „Urwort

der Sprache“, bezieht er sich auf das TAO des Laotse. Das Leitwort aus der ältesten Überlieferung chinesischer Weisheit taucht hier nicht unvermittelt auf, gleichsam als Beispiel für einen Sachverhalt, der sich auch durch ein anderes, vielleicht sogar treffenderes Wort benennen ließe. Heidegger geht es schon gar nicht darum, einen „Vergleich“ zwischen abendländisch-europäischem und östlichem Denken herzustellen. Das Wort TAO, das Weg bedeutet, hat sich ihm auf seinem eigenen, langen Denkweg als eine Erfahrung zugesprochen, die auf jene „einzige Quelle“ verweist, der beide, in sich so grundverschiedenen Sprachwelten, entspringen. Wenn man TAO, wie es üblich ist, von der westlichen philosophischen Tradition aus durch „Vernunft, Geist, Raison, Sinn, Logos“ übersetzt, ist schon verfehlt, was Tao eigentlich meint. Heidegger, dem Anspruch des gelassenen Denkens folgend, tastet sich zum ursprünglichen Sinn vor, wenn er sagt:

„Indes könnte der Tao der alles be-wegende Weg sein, dasjenige, woraus wir erst zu denken vermögen, was Vernunft, Geist, Sinn, Logos eigentlich, d. h. aus ihrem eigenen Wesen her sagen möchten. Vielleicht verbirgt sich im Wort 'Weg', Tao, das Geheimnis aller Geheimnisse des denkenden Sagens, falls wir diese Namen in ihr Ungesprochenes zurückkehren lassen und dieses Lassen vermögen. Vielleicht stammt auch noch und gerade die rätselhafte Gewalt der heutigen Herrschaft der Methode daher, daß die Methoden, unbeschadet ihrer Leistungskraft, doch nur die Abwässer sind eines grossen verborgenen Stromes, des alles bewegenden, allem seine Bahn reißen den Weges. Alles ist Weg.“

Es besteht die Gefahr, daß wir mit unseren gewohnten Vorstellungen zu rasch über diese Sätze hinweggehen, anstatt uns von ihnen zum Nachdenken herausfordern zu lassen. Wissenschaftliche Methoden führen zu weltveränderndem Handeln. Sie sichern Besitz und Macht, mit ihrer Hilfe werden neue Energiequellen entdeckt, sie schaffen mit technischen Mitteln Herrschaftsbereiche und

Unterdrückungsverhältnisse, mit hochkomplizierten Beobachtungs- und Prüfungsmethoden wird im „Atomzeitalter“ auch das „Gleichgewicht des Schreckens“ mühsam aufrechterhalten. Aber welchem Anspruch folgen diese Methoden? Nach welchem Gesetz ist der Mensch in ihrer Handhabung angetreten? Heidegger macht uns darauf aufmerksam, daß sie keineswegs in sich selbst stehen; als wissenschaftlich-technische Beobachtungs- und Bearbeitungsmethoden können sie in ihrem Wesen gerade nicht aus sich heraus begriffen werden. Diese Methoden sind Anwendungsfälle einer Sprache, die in den weiteren Umkreis des vorstellenden Denkens gehört. Dieses aber weist seinerseits auf einen der Begriffssprache vorausliegenden, sie tragenden, undefinierbaren Sprachsinn zurück, der dem Menschen in Stille und Gelassenheit als verborgener aufgeht. Dann wäre also doch das Lautlose, das Zarte, das Wehen der Stille, das Unge dachte im Gedachten das Bleibende in einer unaufhörlich sich wandelnden Welt.

III

Im Jahre 1962 hielt Heidegger im Rahmen des von Eugen Fink geleiteten Studium generale einen Vortrag mit dem Titel „Zeit und Sein“. Es ist der Versuch, auf dem Weg der Ausarbeitung der Seinsfrage, wie sie mit dem 1927 erschienenen Werk „Sein und Zeit“ begonnen wurde, dem nachzusinnen, was im „Es gibt“ spricht. Die Frage lautet demzufolge: wie ist das Es zu denken, das Sein und Zeit gibt? Welches Verhältnis waltet hier und was hält Sein, das nichts Seiendes ist, und Zeit, die nichts Zeitliches ist, zusammen? Was ermöglicht überhaupt den Zeitspielraum, innerhalb dessen es das Gefüge von Gewesenheit, Gegenwart und Zukunft gibt?

Wer den Gedankengängen Heideggers bis zu diesem Punkt behutsam gefolgt ist, wer sich also nicht davon abbringen ließ, auf das Denkwürdige in der sich zeigenden Sache des Denkens zu hören, anstatt von einem

nur scheinbar festen Grund aus zu argumentieren, für den kommt diese Fragestellung nicht überraschend. Sie entspricht in strenger Folgerichtigkeit dem Denkweg Heideggers. Das rätselhaft Aufregende, dem das Nachdenken hier begegnet, ist durch Aussagesätze nicht zu fassen. Es entzieht sich jeder vorstellenden Begründung, weil es in jene Offenheit weist, die allererst die Dimension für Bestimmungen, Bestimmtes und Unterscheidungen jeglicher Art vergibt. Oder um es etwas anders zu sagen : wenn es überhaupt nichts gäbe, könnte auch nichts gemessen und berechnet, erfunden und vergessen werden. Wenn aber Menschsein nur durch das immer schon V o r g e g e b e n e möglich ist, dieses aber auf seine Herkunft hin befragt in eine grundlose, unverfügbare Tiefe weist, dann ist und bleibt die Frage nach dem Wesen des Menschen an die elementarste aller Erfahrungen, nämlich an die Erfahrung des „Es gibt“, gebunden.

In einer Erläuterung der S e i n s f r a g e aus dem Jahre 1956 spricht Heidegger wie in einem Vorblick auf den Vortrag von 1962 schon von diesem „Es gibt“. Es ist für den vernehmenden Menschen an die Erfahrung des Nichts gebunden, weil das Seiende im Ganzen selbst nicht Ursprung ist, sondern eben auf den Ur-sprung verweist, das heißt dieser in keiner Weise mit Seiendem als dessen letzter Grund, als letzte Ursache oder als höchster Wert verglichen werden kann. Es macht die einzigartige Würde des Seins aus, daß es sich jeder Vergleichbarkeit mit Seiendem entzieht. Nichts, was nach Grundlegung aussieht, sei es wissenschaftlicher, philosophischer oder theologischer Natur, ist dem Nichts, „diesem ganz Anderen zu jeglichem Seiendem“, an die Seite zu stellen. Das vor-stellende Denken, in der Subjekt-Objekt-Relation blindlings festgemacht, verfällt geradezu unausweichlich dem Irrtum, diese vorläufige Relation für die erste und grundlegende zu halten. Es ist ihm von seinem verengten, nicht in die Fragwürdigkeit gestellten Ansatz her unmöglich, wahrzunehmen, daß das Nichts als die alles Seiende vergebende Offenheit waltet. Der Unterschied zwischen Seiendem und Nichts, der hier zum Vorschein kommt, hat schlechthin nichts mit einer „Philo-

sophie des Nichts“ zu tun, wie öfters auch heute noch zu hören ist, als ob hier eine destruktive Negation alles Seiendem im Gange wäre! Und so bleibt denn Heidegger in seiner denkerischen Erfahrung diesem merkwürdigen Ineinander von Sein und Nichts auf der Spur, wenn er sagt:

„Dieses Nichts, das nicht das Seiende ist und das es gleichwohl gibt, ist nichts Nichtiges. Es gehört zum An-wesen. Sein und Nichts gibt es nicht nebeneinander. Eines verwendet sich für das Andere in einer Verwandtschaft, deren Wesensfülle wir noch kaum bedacht haben. Wir bedenken sie auch nicht, so lange wir zu fragen unterlassen: welches 'Es' ist gemeint, das hier 'gibt? In welchem Geben gibt es? Inwiefern gehört zu diesem 'Es gibt Sein und Nichts' solches, was sich dieser Gabe anheimgibt, indem es sie verwahrt? Leichthin sagen wir: es gibt. Das Sein 'ist' so wenig wie das Nichts. Aber 'Es gibt' beides.“

In dem schon genannten Vortrag aus dem Jahre 1962 taucht die Frage nach dem „Es gibt“ wieder auf, und zwar in einem ausdrücklichen Zusammenhang der Wesensbestimmung des Menschseins. Der Grundton der Erläuterung liegt jetzt ganz auf der Gabe, als welche Sein sich dem Menschen zuspricht. Ohne diese Ursprungsbewegung zwischen Gabe und Empfänger wäre der Mensch nicht in das Denken und Handeln, in das Verhältnis von Anspruch und Antwort, also in eine geschichtliche Existenz gerufen.

„Wer sind wir?“ So heißt es bei Heidegger. „Wir bleiben vorsichtig mit der Antwort. Denn es könnte so stehen, daß sich das, was den Menschen als Menschen auszeichnet, gerade aus dem bestimmt, was wir hier zu bedenken haben: der Mensch, der von Anwesenheit Angegangene, der aus solchem Angang selber auf seine Weise Anwesende zu allem An- und Abwesenden. Der Mensch innerstehend im Angang von Anwesenheit, dies jedoch

so, daß er das Anwesen, das Es gibt, als Gabe empfängt, indem er vernimmt, was im Anwesenlassen erscheint. Wäre der Mensch nicht der stete Empfänger der Gabe aus dem 'Es gibt Anwesenheit', erreichte den Menschen nicht das in der Gabe Gereichte, dann bliebe beim Ausbleib dieser Gabe Sein nicht nur verborgen, auch nicht nur verschlossen, sondern der Mensch bliebe ausgeschlossen aus der Reichweite des : Es gibt Sein. Der Mensch wäre nicht Mensch.“

Zeit und Sein sind in ihrem Eigensten, das geht aus dieser Erläuterung klar hervor, etwas Einzigartiges für das es im Bereich des Seienden im Ganzen, in Natur und Geschichte, keinen Vergleich gibt. Als der gewährende Anlaß für alles, was „Es gibt“, bleiben Zeit und Sein in ihrem eigenen Wesen verborgen, obwohl gerade diese lichte und erfindende Erkennen und Handeln in der Welt erst gewährt. Indem das Menschsein alles angeht, was „Es gibt“, ist es auch allem ausgesetzt — zu Hohem berufen und zu Furchtbarem fähig. Sind wir dergestalt an die Grenzen des Denkens gelangt? Ist das Ende der Philosophie erreicht? Es ist dem Nachdenkenden nur gesagt, sich auf längst Überliefertes, sich darauf zu besinnen, was Sophokles in einem Chorlied der „Antigone“ ausgesprochen hat :

„Ungeheuer ist viel, und nichts
Ungeheurer als der Mensch.“

Im September 1969 hat sich Heidegger anlässlich seines 80. Geburtstages noch einmal zur Hauptfrage seines Denkens, zur *Seinsfrage*, mehrfach geäußert. Mit unverminderter Denkkraft, betroffen von der um sich greifenden Verödung der Möglichkeit des ursprünglichen Fragens und bedrängt von der „Seinsvergessenheit“, die als solche gar nicht erfahren wird, verlangt Heidegger „eine neue Sorgfalt der Sprache“. Um die Spuren ihres hohen Sinnanspruches wiederzufinden, bedarf es der ent-

schiedenen Abgrenzung des philosophischen Fragens von der Vortellungsweise der Wissenschaft. Ihr gegenüber ist die Frage nach dem Sein einzigartig. Sie braucht deshalb in ihrer Entfaltung nicht mit dem Fortschritt der Wissenschaft zu wetteifern, das Bedenken der Seinsfrage muß sich noch viel weniger vor der Logik der Wissenschaft rechtfertigen, denn Philosophie und Wissenschaft stehen in einem Verhältnis, das zwischen Ursprung und Entsprungenem besteht. Was veranlaßt, daß es Sein und Zeit, Seiendes und Zeitliches gibt, steht außerhalb jedes Beweises. Diesem „Es gibt“ nachzudenken, ist, wie schon gesagt wurde, von altersher die eigentliche Bestimmung des Denkens. So betrachtet denkt die Wissenschaft nicht. Heidegger hat diesen für viele Zeitgenossen ärgerlicherregenden Satz folgendermaßen erläutert :

„Die Wissenschaft bewegt sich nicht in der Dimension der Philosophie. Sie ist aber, ohne daß sie es weiß, auf diese Dimension angewiesen. Zum Beispiel: Die Physik bewegt sich in Raum und Zeit und Bewegung. Was Bewegung, was Raum, was Zeit ist, kann die Wissenschaft als Wissenschaft nicht entscheiden. Die Wissenschaft denkt also nicht, sie kann in diesem Sinne mit ihren Methoden gar nicht denken. Ich kann nicht zum Beispiel mit physikalischen Methoden sagen, was die Physik ist. Was die Physik ist kann ich nur denken in der Weise des philosophischen Fragens. Der Satz: die Wissenschaft denkt nicht, ist kein Vorwurf, sondern ist nur eine Feststellung der inneren Struktur der Wissenschaft: zu ihrem Wesen gehört, daß sie einerseits auf das, was die Philosophie denkt, angewiesen ist, andererseits selbst aber dieses zu-Denkende vergißt und nicht beachtet.“

Die Unterscheidung zwischen Philosophie und Wissenschaft muß im Zusammenhang eines Textes gehört werden, der ebenfalls im September 1969 veröffentlicht wurde. Darin verschärft sich die Fragestellung zur Warnung

vor der Anbetung des wissenschaftlich Machbaren. Die ideologische und technologische Sprachknebelung, das wachsende Bedürfnis, das Verhältnis zur Sprache auf allen Gebieten kalkulierbar zu machen, sind als die Folgen jenes unheimlichen Sprachverlustes aufzufassen, der durch die massive Bevorzugung des Wissens der Wissenschaften gegenüber dem denkerischen Fragen, dem dichterischen Wort und der religiösen Erfahrung entstanden ist.

„Ob man die radikale Unmenschlichkeit der jetzt bestaunten Wissenschaft einmal einsieht und noch rechtzeitig zugibt?“ fragt Heidegger. „Die Übermacht des rechnenden Denkens schlägt täglich unterschiedener auf den Menschen selbst zurück und entwürdigt ihn zum bestellbaren Bestandteil eines maßlosen ‘operationalen’ Modelldenkens. Durch die Wissenschaft wird die Flucht vor dem nichtrechnenden Denken organisiert und zur Institution verfestigt.“

Es gilt ein letztes mögliches Mißverständnis von Heideggers Denken auszuräumen und eine Form von Gleichgültigkeit gegenüber dem Sein, welches Da-sein trägt, zu durchschauen. Das beharrliche Insistieren auf der Frage nach dem Sein, das anderes ist als Grund und Ursache des Seienden, hat dem Denker den Vorwurf archaischer Monotonie eingetragen. Dieser Einwand zerstäubt aber an der Einzigartigkeit dieser Fragestellung. Wer sich auf sie ohne Vorbehalt einläßt, wird selbst in seinem eigenen Dasein jene tiefgehende Erschütterung spüren, die dadurch entsteht, daß sich der Mensch im Nachdenken dem offenbaren Geheimnis des zu Denkenden aussetzt. Heidegger spricht davon zu Beginn des neunten Lebensjahrzehnts mit großem Ernst und in gedrängter Verhaltenheit, wenn er nach dem Aufenthalt des heutigen Menschen in der Welt fragt. Es ist der Versuch einer denkerischen Ortsbestimmung des menschlichen Wohnens in einer Geschichtszeit der unerhörten Bedrängnis durch das Herstellbare. Aber gerade

dieser Notstand wird für ihn zum Anlaß, darüber nachzudenken, inwiefern das vergessene Geheimnis des Menschseins nicht einfach verschwindet und keine Spur mehr hinterläßt, sondern als vergessenes in der menschlichen Erfahrung von Leere und Sinnlosigkeit eigentümlich gegenwärtig ist. Der Mensch vermag demzufolge den unbegreiflichen Anspruch dessen, daß „Es Sein gibt“, niemals abzuschütteln, weil er sogar noch die Voraussetzung jeglicher Form von Selbstzerstörung und auch die bleibende Grundbedingung eines möglichen gewaltsamen Weltumsturzes ist.

Worauf kommt es dann an, wenn es um das heutige Verhältnis zwischen Sein und Menschsein so steht? Heidegger antwortet darauf, es sei die Zeit gekommen, dem Geschick des Entzuges eigens nachzusinnen. Die auf diese Erfahrung der Seinsvergessenheit bezogene Stelle lautet:

„Wir fragen die Frage: ist unser Wohnen der Aufenthalt in einem Vorenthalt des Hohen? Waltet in diesem Vorenthalt eine Betroffenheit, die das Wesen und Wohnen des Menschen ganz anders trifft als die heutigen bestellbaren Bestände und sogenannten Realitäten?“

Die Voraussetzung für eine solche Umkehr des Denkens ist der Abstand von dem, was der Mensch aus eigener Verfügungsmacht herstellen und berechnen kann. Oder, um es mit den Worten Heideggers zu sagen:

„Sollte dem Denken im jetzigen Weltalter, statt als logischer Positivismus und Wissenschaftstheorie hinter den Machenschaften des Zeitalters herzurennen — sollte das Denken überhaupt nicht einen anderen Charakter nehmen? Zwar können wir aus der technischen Welt nicht herausspringen; sie ist eine notwendige Bedingung des modernen Daseins. Aber sie ist nicht die hinreichende; sie reicht nicht dorthin, von woher das Dasein des Menschen vielleicht gerettet werden kann. Dann müßte dieses

Denken beginnen mit der Frage: Ist das Wohnen des Menschen heute der Aufenthalt im Vorenthalt des Hohen? "

Martin Heidegger, der Meister von Meßkirch, der Lehrer des Denkens — der Weg dieser philosophischen Erläuterung führte uns zu einer Erfahrung des Menschseins, innerhalb welcher ein Wahrheitsanspruch vernehmbar ist, der aus dem übermenschlichen Ursprung des Denkens an den Menschen ergeht. Deshalb ist er unauslöschlich! Was aber ist diesem Denken verheißen, das mit solcher Intensität und Ausdauer, die deutsche Sprache im Bereich des denkerischen Fragens kühn erweiternd, im Bedenken der Seinsvergessenheit ausharrt? Es ist, so vermuten wir, der ihm durch die Erläuterung der Unvergleichbarkeit der Seinsfrage zuteil gewordene Einblick in die Herkunft des Denkens aus dem Unausprechlichen. So lange diese Erfahrungsmöglichkeit des Seins besteht, so lange der Mensch sich offen hält für das, was sein Tun und Lassen in Natur und Geschichte allererst ermöglicht, so lange bleibt er auch ein freies Wesen, das in der Lage ist, den Absolutsetzungen menschlicher Machtgelüste zu widerstehen. Für das gelassene Denken ist die Botschaft der Stille unerschöpflich waltender Anfang diesseits von allem, was zu Ende geht.



Martin Heidegger's Grab im Herbst 1977
Photo: Franz King, Meßkirch

Schlußwort

Dieses schmale Bändchen wird wohl die letzte in der Reihe der „Meßkircher Heidegger-Schriften“, wie unsere im Eigenverlag der Stadt Meßkirch herausgegebenen kleinen Erinnerungsschriften heißen, sein. Doch soll auch für uns als seine Meßkircher „Mitbürger“ die Arbeit am Werk des heimgegangenen großen Denkers und Ehrenbürgers damit nicht zum Stillstand kommen.

Wir sind vielmehr bestrebt, das vor mehreren Jahren begonnene Werk des Sammelns aller erreichbarer Literatur des In- und Auslandes sowie aller Zeitungsaufsätze über Martin Heidegger und damit die Neuschaffung eines „Meßkircher Heidegger-Archivs“ fortzusetzen, um damit den vielen Besuchern aus aller Welt, die in Meßkirch Martin Heidegger's schlichtes Grab und wohl auch seinen „Feldweg“ besuchen und sehen wollen, auch noch ein wenig „geistige Wegzehrung“ anbieten zu können.

Bei der Vielzahl der Veröffentlichungen ist es für eine kleine Stadt wie Meßkirch ein beinahe hoffnungsloses Unterfangen, diese Veröffentlichungen überhaupt nur zu erfahren, geschweige denn zu bestellen. Dazu fehlt es nicht nur an Mitarbeitern sondern auch an Geld. Wir halten es aber für keine unwürdige „Bettelei“, wenn wir alle Heidegger-Interessierten, seien es Anhänger oder Gegner Martin Heidegger's, heute darum bitten, uns Werke und Schriften, die das Denken Martin Heidegger's behandeln oder berühren, für unser Meßkircher „Martin-Heidegger-Archiv“ zu überlassen.

Wir wollen daraus gewiß keine „Kultstätte“ machen, sondern unseren Heidegger-Besuchern die Gelegenheit geben, sich über sein Denken und seine weltweite Ausstrahlung näher zu informieren. Soweit noch vorhanden, sind wir auch gerne bereit, Gegengaben aus unseren

„Meßkircher Heidegger-Schriften“ kostenlos zu übersenden, die bekanntlich nur in sehr geringer Auflagenzahl erschienen sind und dadurch einen gewissen Seltenheitswert erlangt haben, den wir aber niemals kommerziell ausgenutzt haben oder ausnutzen wollen.

Im November 1977

SIEGFRIED SCHÜHLE
Bürgermeister

P. S.

Sendungen, Angebote und Zuschriften wollen bitte adressiert werden an :

Bürgermeisteramt der Stadt Meßkirch
D — 7790 MESSKIRCH

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	Bürgermeister Siegfried Schühle, Meßkirch
„Suchen und Finden“	Grabrede von Dr. Bernhard Welte, Freiburg
Gedenkansprache	Bürgermeister Siegfried Schühle, Meßkirch
Verse von Friedrich Hölderlin	ausgewählt v. Martin Heidegger †
„Gedächtniswort“ des Südwestfunks	Dr. Walter Strolz, Freiburg
„Heimgang“	Prof. Dr. Koichi Tsujimura, Kyoto-Japan
„Heidegger als besinnlicher Denker“	Dr. Walter Strolz, Freiburg
Schlußwort	Bürgermeister Siegfried Schühle, Meßkirch